

MENOMORPHOSEN

JULE RONSTEDT



Leseprobe

»Wunderbare
Geschichten über
Frauen, die an
einem Wendepunkt
im Leben stehen.«

**Sheila de Liz,
Woman on Fire**

EISELE

Jule Ronstedt

Menomorphosen

EISELE

Diese Leseprobe enthält exemplarisch drei der sechsundzwanzig Geschichten aus dem Buch MENOMORPHOSEN, das am 25. 9. 2025 im Eisele Verlag erscheinen wird. Abweichungen vom fertigen Buch sind möglich.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.eisele-verlag.de

© 2025 Julia Eisele Verlags GmbH, Lilienstraße 73,
81669 München
Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte
an info@eisele-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus Adobe Garamond Pro
Satz: LVD GmbH, Berlin
Umschlaggestaltung: Favoritbuero, München
Umschlagillustration: © Giselle Dekel Art & Illustration
Druck und Bindearbeiten: Gotteswinter und Fibo
Druck- und Verlags GmbH, München
Printed in Germany
ISBN 978-3-96161-270-3

HERMINE

Ich bin wütend. Ich platze gleich. Mein Puls ist auf hundertachtzig plus, weil die Schlange an der Kasse viel zu lang ist, die KassiererIn viel zu langsam die Warenberge über ihren Scheißscanner zieht und noch langsamer in ihre Kackkassette tippt, was wahrscheinlich an ihren langen bunten Plastikfingernägeln liegt. Ich bin wütend, weil das Kleinkind vor mir nicht aufhört, zu heulen und seine überforderte Mutter zu nerven, weil es von dem Regal an der Kasse, das da genau aus dem Grund platziert ist, um Kinder auf die Scheißidee zu bringen, sofort etwas Süßes haben zu wollen, auf Teufel komm raus ein Scheißüberraschungsei haben will. Ich bin wütend, weil diese Waldorf-Mami sich nicht durchsetzen kann, weil sie nicht schreit: »Schluss jetzt! Halt die Klappe, blödes Kind! Es gibt gleich Mittagessen!«, sondern immer noch mit ihrer pädagogischen Piepsstimme beschwichtigend auf ihren verzogenen kleinen Sohn einsäuselt und ihm erklärt, warum er jetzt keine »Schokolade« bekommt, wegen weißem Zucker und nicht bio und der Neurodermitis, die dann so schlimm juckt und blutet. Interessiert mich nicht! Friss, was du willst!! Kratz dich meinetwegen tot, Schreihals!!!

Das Licht in diesem Scheiß-dm verstärkt meine Migräne so irrwitzig, dass mein Kopf sowieso jeden Moment zerspringt und meine Hirnmasse der Ökomami hoffentlich gleich in den Haaren klebt und der Rest von mir ihrem nervigen Kind um die Ohren fliegt. Dann ist es vielleicht endlich still!

Dieses Licht ist eine Katastrophe. Es macht mich noch hässlicher, als ich eh schon bin. Und noch älter. Uralt. Ich kann mich nämlich in dem Scheißspiegel über der Kasse sehen, den ihr da extra für mich hingeschraubt habt. Wie eine Vogelscheuche sehe ich aus. Eine schwitzende, hohl-äugige Vogelscheuche mit angemalten roten Backen und strohigen Kackhaaren, die unter einer unmodischen Mütze hervortoben. Ein Vogelschreck, der zu lange Gegenwind und ungünstigen Umweltbedingungen ausgesetzt war und jetzt versucht, sich unauffällig unters Volk zu mischen.

Oh mein Gott, ist mir heiß! Ich habe viel zu viel an. Anorak, Schal, Pulli, Langarmshirt, BH, Strumpfhose. Ich kann nicht mehr, ich erhänge mich jetzt mit meinem dicken Wollschal an diesem Scheißspiegel, Mannomann, wie kann man den da nur installieren? Ich hasse dieses Einkaufen! Wann geht das hier mal endlich vorwärts? Mach mal hin, Tussi!!! Ich habe das Gefühl, ich stehe hier schon Stunden. Was ist denn da vorne überhaupt los? Wie lahmarschig ist die Schnecke, das gibt's doch nicht!

»Mann, macht doch mal 'ne zweite Kasse auf!«, höre

ich mich schreien, etwas sehr laut und so aggressiv, dass die zierliche Kleinkindmutter zuckt und mir kopfschüttelnd einen bösen Blick zuwirft. Ja, schau ruhig blöd, kommst auch noch in mein Alter! Krieg lieber mal deinen Nachwuchs in den Griff. »Was ist?!«, fauche ich sie an. Sie ignoriert mich.

Ich werde noch wütender, weil ich jetzt merke, dass ich meine Lesebrille vergessen habe und gleich wie eine senile Großmutter mein Geld aus dem Portemonnaie popeln und nicht erkennen werde, welches die 20-, die 10- oder die 50-Cent-Stücke sind, weil die ja alle ungefähr gleich groß sein müssen. Wer hat sich den Scheiß eigentlich ausgedacht?! Und dann wird die stark geschminkte Kassiererin mit ihren hässlichen Fingernägeln versuchen, mir ganz reizend zu helfen, weil sie nicht ahnt, dass ich sie gerade am liebsten ins Säurebad schmeißen würde. Weil sie Dinge kann, die ich nicht mehr kann. Sehen und jung sein und flirten, nur nicht schnell tippen, aber das macht ja nichts, wenn man sich die Titten zum Hingucker-Dekolleté hochgeschnürt hat.

Ich muss ja auch nur deshalb bar zahlen, weil meine Karte gesperrt ist, und die Karte ist gesperrt, weil ich im Minus bin und immer noch nicht geklärt ist, wie viel Jens mir monatlich zahlen muss und ob überhaupt, weil ich ja in der Wohnung bin. Wenn ich daran denke, muss ich kotzen!

Die ganze scheiß Familienlogistik habe jahrelang ich geschmissen. Alles verwaltet, erinnert, besorgt, organisiert. Klavierstunden, Urlaubsdomizile, Krankheitsausfälle, Hausaufgaben, Nachhilfe, Klamottenkauf, Autowerkstatt, Frühstück, Mittag, Abendessen, Fieber messen, Geschlechtsverkehr, Taschengeld, Staubsaugen, Betten beziehen, Fitnessstudio, Geburtstagskuchen. Und gearbeitet! Ach ja, genau, ich hatte ja auch noch den Vollzeitjob. Weil eine Frau, die sich nicht selbst verwirklicht, sondern nur drei Kinder verwaltet, ja so schnell unattraktiv ist! Die hat nichts zu erzählen und entwickelt sich nicht weiter. Total unattraktiv. Vor allem neben einem so interessanten, gutaussehenden, erfolgreichen Mann wie Jens. Diesem Arschloch! Klar, der hatte ja immer waaaahnsinnig viel zu tun. Und so krass viel Verantwortung. Da musste man eben Rücksicht nehmen, auch die Kinder. Immer mussten wir alle Rücksicht nehmen, uns drum herumarrangieren und ihm den Rücken freihalten und lieb sein und ihn ja nicht zusätzlich mit unseren Alltagsthemen belasten.

Dieses Riesenarschloch! Das mit seiner fucking Kollegin aus der Firma jahrelang eine Affäre hatte, wie originell. Auf Geschäftsreisen, im Büro, im Fahrstuhl hat er seinen kleinen, schiefen Schwanz in diese Judith gesteckt, während er zu Hause alles mir überlassen hat. Das Schwein! Dieser blöde Wichser!! Dieses gottverdammte Arschloch!!! Ist mir egal, ob ich ihn durch die Scheidung ruiniere. Ich werde

ihn so bluten lassen! Der muss zahlen! Schmerzensgeld. Plus Verarschungs-Zuschlag. Plus rückwirkende Wertschätzungszulage. Weil ich es nicht einsehe, dass die ganze Care-Arbeit in der Bilanz nicht vorkommt! Weil ich, wenn ich schon betrogen wurde, wenigstens dafür entschädigt werden will!!! Und die Wohnung behalten. Und die Kinder. Und den Hund.

»Scheiße!!!« Das war ich.

»Was haben Sie eigentlich für'n Problem?« Die Ökomuddi piepst mich jetzt mutig an, weil sie ihrem Sohn ein gutes Vorbild sein möchte. Steht bestimmt in einem ihrer Steinerschul-Pädagogikbücher, das wie eine Bibel auf ihrem Gutmensch-Nachtkästchen liegt, dass man andere MitbürgerInnen ruhig auf unangebrachtes Verhalten hinweisen darf. Noch ein falsches Wort, und ich mach sie platt!

Mein Problem ist, dass ich nicht weiß, wie es weitergeht in meinem Leben.

Mein Problem ist, dass mein Ehemann mir den Boden unter den Füßen weggezogen hat. Dass der Traum vom gemeinsamen Altwerden am Mittelmeer nur noch eine böse Farce ist. Denn das Haus auf Elba gehört bald Jens ganz alleine, und wenn da jemand mit ihm alt wird, dann nicht ich, sondern fucking Judith. Das ist mein Problem. Ich bleibe übrig wie ein ausrangierter Dampfkessel, den keiner mehr braucht und dem die Luft ausgeht.

Plötzlich fallen mir die Tränen aus den Augen. Laufen mir über die heißen Wangen, in den heißen Wollschal. Ich muss hier raus! Sofort.

Ich lasse meinen Einkaufskorb stehen und flüchte. Zügig dränge ich mich an der Piepsmaus und dem Brüllsohn vorbei, trete durch die Schiebetür ins Freie. Luft!

Es nieselt. Ich atme tief ein, gehe ein paar Schritte, schaue nach oben ins Grau. In ein großes Nichts.

Alles dreht sich. Die Wut drückt mir das Wasser in die Augen. Dabei wollte ich nicht mehr weinen. Keine Träne mehr wegen ihm. Mein Verständnis für jeden Amokläufer dieser Welt wächst ins Unermessliche. Irgendwohin muss sich diese Wucht doch entladen. Meine Verzweiflung. Meine Ohnmacht.

Ich finde keine Ruhe mehr. Die Bilder in meinem Kopf sind stärker: Jens mit ihr bei der Hausbesichtigung. Jens mit ihr am Pool. Jens zwischen ihren gespreizten Beinen in unserem alten Ehebett ... Die Albtraum-Diaschau nimmt einfach kein Ende mehr, wenn ich nicht mit aller Kraft dagegenhalte.

Ich rase vor Wut, weil er mir keine Wahl gelassen hat! Weil er irgendwann, irgendwo ohne mich abgebogen ist. Weil er sich gegen uns entschieden hat, ohne mich vorzuwarnen. Ohne jedes Gespräch. Ohne ehrlich mit mir zu sein. Weil ich diese Trennung alleine erledigen muss, ohne Gegenüber.

Ich bin wütend, weil ich mir mein Leben so nie vorgestellt habe und es jetzt vollkommen anders weiterleben muss. Es wird Jahre dauern, herauszufinden, was ich eigentlich will, wohin ich gehöre, wer ich eigentlich bin, ohne ihn.

Ich fühle mich benutzt. Als Frau, als Gebärmaschine und Haushüterin, als Akkuaufladestation und Bettwärmer. Und jetzt: weggeworfen.

Ich brauche einen Boxsack.

»Da, den haben Sie im Einkaufskorb liegen lassen.«

Irgendwer tippt mir von hinten auf die Schulter und schubst mich zurück ins Hier und Jetzt.

Es ist die Ökomuddi, die mir schwer bepackt, den verdrehten Sohn auf dem Arm, meinen Geldbeutel entgegenhält.

Ich zucke zusammen, wische mir übers Gesicht und merke, wie mir die Scham in den Kopf steigt.

»Oh, das ist aber nett. Danke. Vielen Dank.«

Das Kind sieht mich mit großen, skeptischen Augen an, als ich verheult mein Portemonnaie entgegennehme.

»Entschuldigen Sie, das ... das war eben total unangebracht. Ist gerade alles nicht so einfach ...«, sage ich leise und putze mir die Nase.

»Verstehe.« Sie streicht mir liebevoll über den Arm.
»Dann ... alles Gute für Sie. Auf Wiedersehen.«

Sie dreht sich um und geht.

»Hat die Frau auch geweint?«, höre ich den Jungen noch fragen.

»Ja, mein Schatz.«

»Wegen dem Überraschungsei?«

»Genau. Weil man im Leben nicht immer alles bekommt, was man sich wünscht.«

GRETA

»Frau Löpeltmann« heißt die Rolle, die ich gerade spiele. Sie ist die Frau von Max Löpeltmann, hat im Drehbuch weder Vornamen noch Beruf, und in der Szene, die wir gleich drehen werden, kommen die zwei alten Hauptkommissare mit einem Polizisten an meine Tür und teilen mir mit, dass mein Mann Opfer einer Messerstecherei geworden ist. Schon beim Öffnen werde ich statt einer Begrüßung sagen:

»Oh, mein Gott, ist etwas passiert?«

Diesen Satz habe ich gefühlt tausendmal gehört und auch selbst schon hundertmal sagen müssen. Ich werde die Herren hereinbitten und die Hiobsbotschaft hören, »weiß werden wie die Wand« und dann »schluchzend an der Garderobe zusammensacken«, wenn der Regisseur es sich denn so wünscht.

Augen zu und durch. Ich bin dankbar für den Job, dankbar für das Geld, und dankbar, meinen Beruf überhaupt mal wieder ausüben zu dürfen, denn die Angebote haben rapide abgenommen, seit ich auf die fünfzig zu-steuerte.

Eine nette Set-Praktikantin reicht mir einen Tee. Ich

sitze in meinem Stuhl und warte schon seit einer guten Stunde in Kostüm und Maske auf meinen Einsatz.

Verrückt, denke ich, dass man als Frau in diesem Beruf mit zunehmender Erfahrung weniger gefragt ist.

Meine erste Rolle hatte ich mit achtzehn in einer Teenie-Serie als aufmüpfige, witzige Tochter einer Patchworkfamilie. Ich bekam Darstellerpreise, noch bevor ich eine Schauspielschule von innen gesehen hatte. Nach der Ausbildung dann Theaterengagements an großen Häusern. Spielte Gretchen, Eve, Minna. Ich war mit fünfundzwanzig Teil eines Ensembles erfahrener, angesehener Kollegen, die ich bewunderte und von denen ich lernen durfte. Ich habe alles in mich aufgesogen wie ein kleiner Theaterschwamm. Habe beobachtet, wie es die alten Hasen machen. In die Sprache gebissen, Klassiker analysiert, Töne ausprobiert, mich körperlich fit gemacht, mich volles Risiko mit jeder Pore zur Verfügung gestellt. Ich wollte arbeiten, spielen, gesehen werden. Bis ans Ende meiner Tage!

»Vorwarnung, Greta. Noch eine Einstellung, dann müsstest du bitte ans Set. Wir machen bitte gleich drehfertig, Nele!«, ruft der Aufnahmeleiter der Maskenbildnerin zu. Wo ist das graue Jackett? Raus aus den Schlappen, rein in die Pumps. In diesen Fernsehrollen zieht man mich meistens an wie Alice Weidel. Ich kenne privat überhaupt keine Frau, die so rumläuft. Nicht mal meine Nachbarin

Hermine von Altenstein, die wirklich kein bunter Vogel ist, sah jemals so spießig aus. Dazu diese Hochsteckfrisuren, die sich kein Mensch selbst machen könnte, und so viel Lidschatten, dass ich mich kaum wiedererkenne. Nele, die sehr nette, selbst stark geschminkte Maskenbildnerin mit den aufgespritzten Lippen, sprüht mir mit einer ordentlichen Portion Haarspray das aufwendige Haargesteck fest, zieht die Augenbrauen nach und pudert mich gründlich ab.

»Fertig!«

In Fernsehproduktionen wird viel Zeit auf die äußere Hülle verwendet, das Setting, den hübschen Hintergrund, die schönen Menschen, die in schicken Autos sitzen, teure Klamotten tragen et cetera. Es geht weniger um die inhaltliche Auseinandersetzung oder die Optimierung der schauspielerischen Qualität. Ende der Neunziger wusste ich das noch nicht, als mir auf der Premierenfeier nach meinem ersten großen Auftritt am Staatstheater eine Agentin anbot, mich zu vertreten: »Hast du nicht auch Lust auf Film und Fernsehen? Du könntest es weit bringen.«

»Klar«, dachte ich, weil man mit Ende zwanzig vor gar nichts Angst hat und bei einer solchen Offerte natürlich sofort daran glaubt, Filmstar zu werden.

Und siehe da: es hat funktioniert. Ich wurde nicht ge-

fressen im Haifischbecken, sondern schwamm meiner TV-Karriere auf direktem Wege geschmeidig entgegen. Ich spielte fast immer die charmante junge Frau, damals oft sehr gut und sexy gekleidet, meist eine etwas weniger hübsche Freundin an der Seite. Und um mich herum mindestens zwei Männer, die um mich kämpften. Blutjung, mit roten, vollen Lippen, hoher, glatter Stirn und Schneewittchen-schwarzem Haar hatten meine Rollen Vor- und Nachnamen und waren die Hauptfiguren.

Als ich dann Anfang dreißig war, mir das Haar kurz schnitt und in Lederjacke offenbar glaubwürdig taff wirkte, wurde ich Hauptkommissarin in einer erfolgreichen Krimireihe. Immer wenn eine Wiederholung im Ersten läuft, die wir vor zwölf oder fünfzehn Jahren gedreht haben, türmen sich danach die Autogrammwünsche auf meinem Schreibtisch. Die Zuschauer kennen mich also noch.

Aber die Zuschauer ahnen nicht, dass ich heute kaum noch engagiert werde. Dass sich die Anzahl meiner Drehtage von jährlich 100 auf nicht mal 20 reduziert hat, dass mein schauspielerisches Ego schrumpft und ich zunehmend von Existenzängsten gebeutelt werde. Die Zuschauer schreiben mir: »Warum machen Sie sich so rar?« oder: »Wann kommt denn der nächste große Film mit Ihnen? Wir sehen Sie so gerne.«

An mir liegt es garantiert nicht.

»Der Sender muss sich verjüngen. Frauen in Ihrem Alter sind nicht so gerne gesehen. Wir möchten mehr Programm mit Jungen für Junge machen. Der Überalterung der Öffentlich-Rechtlichen und dem wachsenden Erfolg der Streamingdienste etwas entgegensetzen, verstehen Sie?«

So wurde es mir von einem nervösen jugendlichen Redakteur erklärt, der sich offenbar selbst nicht ganz überzeugend fand auf seinem neuen Chefsessel und der sich sein schlechtes Gewissen mir gegenüber unangenehm anmerken ließ. Mein Einwand, dass sich die junge Generation nun ganz sicher nicht auf die Suche nach tollen, hippen Sendungen im öffentlich-rechtlichen Fernsehen machen werde, wurde als böser Witz weggelacht. Dabei wissen die Jugendlichen nicht mal mehr, dass es Sender wie die ARD und das ZDF überhaupt gibt. Sie schauen ihre Filme im Internet oder auf Netflix.

»Was heißt eigentlich Zwei DF, Greta?«, hatte mein Patenkind mich vor Kurzem gefragt.

»Greta, entschuldige, du kannst dich entspannen, wir machen doch zuerst die Außenaufnahmen. Ich sag dir Bescheid. Noch einen Tee?«

Entspannung, wenn man innerlich schon kurz vor Hochleistung ist, ist nichts, worüber man sich freut. Auch ein Tee hilft da nicht. Ich setze mich wieder in meinen

Stuhl, streife die engen Pumps ab, schnappe mir mein Skript und gehe noch einmal den kompletten Text durch. Inzwischen kann ich die Sätze im Schlaf und auch rückwärts.

Mein graumeliertes Filmehemann Max Löpelmann, der in echt Daniel heißt, setzt sich gut gelaunt mit einem Kaffee neben mich. Meine Begeisterung hält sich in Grenzen. Wir hatten vor einigen Jahren schon einmal das Vergnügen, damals war er wahnsinnig nervös und verhaspelte sich mehrfach, sodass wir die Szene seinetwegen zigmal wiederholen mussten. Ich spielte in dem Film die Hauptrolle, eine chaotische Musikerin mit Alkoholproblem, und er, glaube ich ... einen Arzt. Oder Kellner? Ich weiß es nicht mehr. Heute jedenfalls hat Daniel die Episodenhauptrolle und ich bin das namenlose Beiwerk.

Neuerdings bin ich nur noch die Frau im Hintergrund, an der Seite von. Für eine Schauspielerin in meinem Alter gibt es vielleicht noch die Rolle der strengen Anwältin, Heimleiterin, Beamtin oder reichen Unternehmergattin. Das sind oft unsympathische, frustrierte Frauenfiguren, die zwar gesellschaftlich höhergestellt sind, aber fiese Absichten verfolgen. Meist die Antagonistin, der man wünscht, dass sie mal richtig zurechtgestutzt oder durchgeögelt wird. Frauen werden erst als grauhaarige, putzige Omas wieder aus der Versenkung gezogen. Wenn wir dann noch Schauspielerinnen sind und nicht schon längst

zur Pilates-Trainerin oder Trauerrednerin umgeschult haben.

Die Männer sind in unserer Branche die Sieger. Sie ziehen an uns reifen Schauspielerinnen einfach vorbei mit ihren graumelierten Schläfen. Männer braucht man in jeder Altersstufe, egal wie sie aussehen, sie kommen vor. Selbst solche, die nie so richtig brillant waren. Ich hasse dieses Männer-Bashing, ehrlich, ich habe nichts gegen die Jungs, im Gegenteil, es gibt so großartige, sensible, lustige Kollegen, aber auch ihnen ist einfach nicht klar, wie anders mit uns Frauen umgegangen wird.

Mit dem Gender-Pay-Gap in unserer Branche fange ich besser gar nicht erst an. Da könnte ich mich von null auf hundert in Rage reden und im Strahl in meinen Tee kotzen. Es ist einfach beschissen, wenn man zufällig erfährt, dass ein männlicher Schauspieler für seine paar Drehtage in der Nebenrolle genauso viel Kohle bekommt wie man selbst für die Hauptrolle. Habe ich alles erlebt.

Es gibt übrigens auch ein Alters-Gap. Meine Filmmänner waren, seit ich denken kann, immer etwa zehn Jahre älter als ich. Auch Daniel ist bestimmt schon sechzig. Als mir mit Mitte vierzig eine Rolle als werdende Oma an der Seite von Heino Ferch angeboten wurde und ich fragte, wie das rechnerisch denn gehen sollte, er sei zwölf Jahre älter und laut Drehbuch sollten wir uns aus dem Studium kennen, wurde das nicht etwa geändert oder auch nur dis-

kutiert, sondern das Rollenangebot an eine andere Kollegin in meinem Alter weitergereicht.

»So, Greta. Kommst du bitte. Wir sind so weit.«

Das Team wartet bereits. Der Regisseur begrüßt mich mit Küsschen. Die Kommissare ebenso. Man kennt sich.

»Wow, du bist ja kaum wiederzuerkennen.«

Allerdings. Bin ja heute auch Frau Löpelmann, die kleine Schwester von Frau Weidel mit Betonfrisur.

Wir proben die Abläufe, die relativ simpel sind, weil man diese Situation mit Polizisten an der Tür selbst schon oft im Fernsehen gesehen oder selbst gespielt hat. Es ist, als ob wir hier nur noch Gesehenes wiederholen, weil unsere Fantasie längst verschüttet ist von all den Krimi-Gräueltaten, Auflösungen, Dialogfloskeln.

Als Schauspielerin habe ich gelernt, Gefühle zu benennen, Konflikte anzusprechen, Emotionen eine Form zu geben. Darum liebe ich diesen Beruf. Wir sind Menschenforscher. Wir halten der Gesellschaft den Spiegel vor, um Missstände, Zusammenhänge oder auch Lösungen sichtbar zu machen. Warum bildet das öffentlich-rechtliche Fernsehen, das bekanntlich – hallo! – einen Bildungsauftrag hat und von unser aller Steuergeldern finanziert wird, uns Frauen über siebenundvierzig nicht in seinem Programm ab? Man müsste kluge, weibliche Filmfiguren kreieren, mit

denen wir Frauen uns identifizieren. Figuren, die Themen verhandeln, die uns angehen, berühren, inspirieren oder aufrütteln.

Wir reden hier von neun Millionen Frauen zwischen vierzig und fünfundfünfzig in Deutschland! Wir sind also total »in«, total zeitgemäß, eine riesige Zielgruppe!

Wo sind die empathischen, klugen, komischen Ladys, die sich frisch geschieden in einen Camper setzen und mit einem Koffer voller Geld dem neuen Lover und der neu gewonnen Freiheit entgegen in ihre nächste Lebensphase rauschen? Die den Planeten retten und Trump kidnappen, um ihn zu vierteilen? Die ihre Männer auf der Karriereleiter überholen und sich ihnen als Chefin vor die Nase setzen? Und übrigens auch noch Sex haben. Jawoll!

Wo darf ich die Frauen über fünfzig sehen, die total schick, aktiv, lustig und schlau ihr Ding machen?

Stattdessen wird abendlich auf allen Kanälen weiter gemordet. Ich würde am liebsten eine Petition einreichen! – Ja, das wär's! Eigentlich Wahnsinn, dass nicht längst ein riesiger weiblicher Aufschrei durch die Menge geht: »Wir wollen einen Wechseljahres-Sender!«

Oh. Es geht los. Konzentration.

»Und, Action!«, ruft der Regieassistent sehr laut durch die verschlossene Tür, hinter der die Kommissare, ein Polizist und die Kamera stehen, damit ich es auf jeden Fall höre.

Frau Löpelmann holt tief Luft, zählt, 21, 22, 23, macht drei Schritte in ihren engen Pumps, öffnet die Tür, blickt erschrocken auf und sagt sofort, statt die Herren zu begrüßen:

»Oh, mein Gott, ist etwas passiert?«

WIEBKE

Es ist Nacht. Stockdunkel. Kurz vor zwölf. Neben mir schnorcht Jürgen. Es ist kein Schnarchen, eher ein laut hörbares Ein- und Ausatmen, das mich wahnsinnig macht. Früher hat es mich beruhigt. Da fand ich es sogar ganz süß. Jetzt würde ich Jürgen am liebsten ein Kissen ins Gesicht drücken.

Ich bin wach. Schlaflos. Verschwitzt. Ich wälze mich auf meiner Bettseite in meinem eigenen Saft hin, her. Alles tut weh. Die Beine sind mir schwer wie Blei. Mein Nacken spannt. Der Kopf pocht. Der Rücken schmerzt. Egal ob ich auf der Seite liege oder ausgestreckt in die Dunkelheit starre. Ich bäume mich hoch, stemme die Hüften in die Luft, lasse sie wieder fallen. Befreie meine Arme aus der Bettdecke. Stecke mir die Decke zwischen die nassgeschwitzten Oberschenkel. Fluche leise in die Nacht. Kringele mich ein, schlinge die Arme um die Knie. Es gibt keine richtige Position. Ich erwische ihn nicht mehr, den Punkt, der mich in den Schlaf fallen lässt. Trotz Müdigkeit.

Alles arbeitet in mir. Ich bin ein Heizkraftwerk, das nachts durchbullert.

Es geht wieder los.

Mir ist heiß.

Ich strecke die Füße aus dem Bett.

Ich atme tief ein und aus, erst ruhig, dann immer heftiger. Mein Herz rast.

Die Decke muss weg. Ganz weg! Ich bin klitschnass. Meine Poren weit geöffnet. Schweiß, überall. Mein ganzer Körper brennt, juckt, bebt.

Wahrscheinlich liegt es an dem dicken Fell, das mir plötzlich wächst. Das mir grau, weich und struppig langsam aus der Haut fährt. Jedes einzelne Haar wie eine stechende Nadel. Am Steiß beginnt es, klettert die Wirbelsäule hoch in den Nacken, über die Schulter, die Brust Richtung Bauch. Das Fell kommt über mich, ergreift Besitz von mir, umhüllt mich mehr und mehr. Die vielen tausend Stiche werden zu einem heißen Balsam auf meiner nächtlichen Seele. Meine Haut zieht sich jetzt langsam zusammen. Mein Körper wächst schmal in die Tiefe und muskulös in die Länge, während er insgesamt schrumpft. Ich verdichte mich. Mein Blut siedet, spült mich durch, pumpt sich auf eine neue Temperatur. Ich spüre auf einmal, wie viel Kraft in mir tobt. Alle Sinne sind geschärft. Laut höre ich die Stille, rieche Atmosphäre. Es ist wieder so weit. Vollmond.

Die Digitalanzeige meines Weckers springt auf 0:00 Uhr.

Ich hechle jetzt. Meine Zunge hängt mir wie ein alter Lappen aus dem Maul. Mein Atem riecht nach vergorenem Fleisch. Mein Fell nach Staub und Wald.

Ich lecke mir über die Lippen und fühle, wie sich aus meinem dick angeschwollenen Zahnfleisch riesige Zähne ihren Weg bahnen. Langsam wie Zugbrücken wachsen die Säbel in ihre Position. Ich stöhne. Dieses Gebiss fordert mich. Ich muss es herauspressen, mitgebären, nachschieben. Quälende Minuten werfe ich den Kopf hin und her. Die Zähne sind jedes Mal das Schlimmste. Fast ist es geschafft. Ich prüfe mit der Zunge meine scharfen Hauer, rechts und links, ja. Sie sind größer als letzten Monat.

Ich reiße reflexartig das Maul weit auf, gähne, strecke mich, sabbere auf mein frisch bezogenes Kopfkissen. Ein paarmal drehe ich mich im Kreis um die eigene Achse, lege mich dann doch wieder ab. Sitz! Ich muss mich beruhigen, aufhören, zu hecheln. Inzwischen sind meine Arme zu felligen Pfoten geworden, meine lackierten Nägel verschwinden im dunklen Fell.

Meine verschwitzten Beine strecken sich zu kräftigen, schlanken Hinterläufen. Leicht fühle ich mich, beweglich. Ich kratze mich mit der rechten Pfote hinterm rechten Ohr. Der Lattenrost quietscht kurz im Takt. Mein Blick fällt dabei auf die lange, dunkle Schnauze, die mir aus dem Gesicht gewachsen ist und die jetzt feucht im Mondlicht glänzt. Einen Moment schiele ich in die Nacht.

Jürgen liegt friedlich neben mir und schnorcht weiter.

Ich muss mich unbedingt bewegen. Herabschauender Hund, denke ich, und strecke mein haariges Hinterteil in die Höhe, während noch die Vorderpfoten auf dem Kopfkissen liegen. Diese Decke ist viel zu schwer, viel zu warm! Mit dem Maul schleudere ich sie aus dem Bett und springe auf allen vieren hinterher.

Meine Pfoten mit den scharfen Krallen klackern bei jedem Schritt auf dem Parkettboden. Die Statik meines Körpers ist ungewohnt, das Gewicht vollkommen neu verteilt, diese Körperlänge bis zur Schwanzspitze erstaunlich. Kurz schnappe ich nach mir selbst, wedle mit dem Schwanz, schüttle mich. Langsam fühle ich mich besser. Ich laufe ums Bett herum und schnüffle an Jürgens Arm, der aus dem Bett hängt. Er riecht intensiv. Er riecht intensiv nach Fleisch. Ich lecke ihm über den Arm. Er steckt ihn im Schlaf unter die Bettdecke, dreht sich weg, schläft weiter. Gut so. Ich haue lieber ab.

Ich habe Hunger. Wahnsinnigen Hunger.

Da war doch noch Aufschnitt. Ich laufe in die Küche, springe am Kühlschrank hoch. Salami. Leberwurst. Mortadella. Ich versuche, mit der Schnauze den Kühlschrank zu öffnen, die Tür fällt immer wieder zu. Auch mit den dicken Pfoten klappt es nicht. Ich komme nicht dran! Ich bin zu ungeschickt, zu unruhig. Ich drehe mich ein paar mal um mich selbst, ungeduldig, zitternd. Der Sabber

läuft mir aus dem Maul. Seit ich an die Leberwurst denke, knurrt mir der Magen wie verrückt. Ich fiepe, renne auf und ab. Schlabbere die Gießkanne neben der Zimmerpalme leer.

Mir ist so heiß.

Ich muss hier raus.

Ich springe auf die Türklinke der Haustür, diesmal klappt es: Die Tür geht auf. Jürgen vergisst meistens, abzusperrern. Ich schlängle mich durch den Spalt ins Freie und rase die Stufen hinunter in den Garten. Endlich, Luft!

Hermine und Nele sind da. Sie warten schon auf mich!

Wir lecken uns zur Begrüßung über die Schnauzen, über das Fell. Wir bellen, freuen uns, unserer hitzigen Unruhe und Verwandlung nicht mehr alleine ausgesetzt zu sein. Wir freuen uns, dass wir uns haben. Ein Gefühl von Vertrauen und Geborgenheit überkommt mich, als wir übermütig auf der Wiese vor dem Haus übereinander herfallen, uns im Staub wälzen, in die Hüften zwicken. Wir sind ein Rudel. Hungrige, heiße, treue Wölfinnen.

Hermine springt auf und schüttelt sich. Es staubt. Sie sieht großartig aus! Sie wedelt aufgeregt mit dem Schwanz, bellt in die Nacht. Entschlossen prescht sie vor, wir sollen ihr folgen. Offenbar hat sie einen Plan, eine Überraschung für uns.

Wir folgen ihrer Fährte, die Schnauze dicht über dem

Boden. Lautlos rennen wir in der Dunkelheit durch die leeren, stillen Straßen. Dampfend, atmend, schnüffelnd. Der Vollmond leuchtet uns den Weg. Vorbei am Bäcker, bei dem ich samstagsmorgens Brötchen hole, vorbei an der Schule, in die unsere Kinder gingen und für die wir unzählige Weihnachtsbasare ausgerichtet haben, vorbei an der Kneipe unserer Jugend, aus der noch dumpfe Musik dröhnt.

Die Luft ist frisch und kühl. Es riecht nach Asphalt. Nach Sommer.

Hermine sieht auf, beschleunigt und macht einen kraftvollen Satz über einen Zaun. Nele und ich sehen uns kurz an, springen hinterher. Alle drei landen wir in einem riesigen, gepflegten Garten mit Pool und geschmackvollen Sonnenliegen.

Ich pinkle sofort in die Blumenrabatte.

Im kühlen Mondlicht zeichnen sich die Konturen meiner Freundinnen ab: starke, schöne Wölfinnen, die den Mond besingen. Ich stimme mit ein. Wir jaulen *born to be wild* oder etwas, das so ähnlich klingt.

Auf dem Rasen liegt ein regloser Körper.

Wir kommen näher, schnüffeln daran. Es ist Jens. Hermines Exmann. Er riecht nach *Allure*. Ich kenne ihn von den Elternabenden, unsere Kinder gingen in dieselbe Klasse. Ein gutaussehender, gepflegter Mann, erfolgreich und immer sehr beschäftigt. Seit er sich vor vier Jahren von

Hermine getrennt hat, habe ich ihn nicht mehr gesehen. Offenbar hat er es weit gebracht. Das Haus, das er mit seiner neuen Freundin Judith bezogen hat, ist eine hübsche Gründerzeitvilla mit Wein bewachsenem Türmchen und Terrasse. Im schick angebauten Carport sieht man durch das schmiedeeiserne Gartentor neben seinem Wagen das rote Cabriolet seiner Liebsten stehen.

Rot ist auch das Blut, das jetzt aus Jens' Ohr rinnt. Seine Kehle liegt offen. Hermine schlabbert einen Moment gierig aus seinem Hals, dann haut sie ihm mit aller Wucht die Zähne in die Brust. Sie reißt mit ihrer starken Schnauze weiter seinen schönen Körper auf, fletscht die Zähne, zerfetzt knurrend die trainierte Bauchdecke, wühlt sich durch die Eingeweide, zerbeißt seine Samenstränge, sucht hektisch nach seinem Herz. Sein verdammtes Herz, irgendwo muss es doch sein! Plötzlich blickt sie auf, hält inne, das dicke Fell rot verschmiert, die Schnauze triefend vor Blut. Ihre hellblauen Augen blitzen uns an. Sie legt den Kopf schief, hechelt, fiept und schaut uns auffordernd an. Nele und ich verstehen. Wir sind eingeladen. Wir dürfen mit ihr teilen, sollen sie unterstützen, die Sache hier zu Ende bringen, uns stärken. Wir sind das Rudel ...

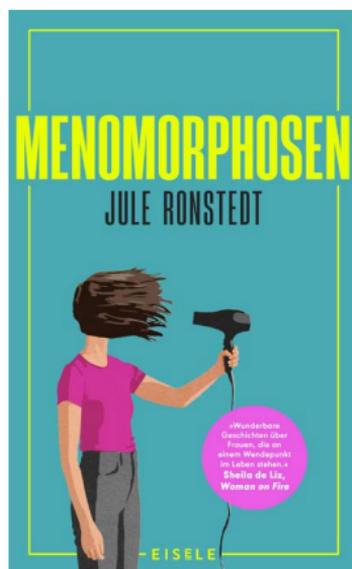
Es wird ein Festessen.

Als ich aufwache, liege ich immer noch eng zusammengerollt, die Arme um die Knie. Einen Moment dauert es,

bis ich begreife, wer und wo ich bin. Dass es nur meine Wollsocken gegen die kalten Füße sind, und kein Fell.

Neben mir steht eine lauwarme Tasse Kaffee.

Jürgen hat sie mir auf den Nachttisch gestellt, bevor er in die Praxis aufgebrochen ist. Das macht er jeden Morgen. Den würden wir nicht fressen.



Menomorphosen

ISBN 978-3-96161-270-3

Erscheinungstermin 25. 9. 2025



Jule Ronstedt, 1971 in München geboren, ist Schauspielerin, Regisseurin und Drehbuchautorin, u. a. bekannt für ihre Rollen in *Aus heiterem Himmel* und *Wer früher stirbt ist länger tot*. Die Idee zu ihrem literarischen Debüt *Menormorphosen* lieferten eigene Herausforderungen, die es auf einmal zu bewältigen galt, und Gespräche mit Frauen aus ihrem Umfeld, die in ihr den Wunsch weckten, diesen gesellschaftlich relevanten Geschichten der Frauen in ihrer Lebensmitte Gehör zu verschaffen. Jule Ronstedt lebt in ihrer Heimatstadt München.

»Wunderbare Geschichten über Frauen, die an einem Wendepunkt im Leben stehen und erkennen: Es ist an der Zeit, die Frau zu werden, die ich schon immer sein sollte.« Sheila de Liz,
Autorin von *Woman on Fire*

»Jule Ronstedt blickt empathisch und mit sicherem Gespür für die Schwankungen im Gefühlshaushalt auf einen Lebensabschnitt, in dem die ›besten Jahre‹ keineswegs schon hinter uns liegen.« Caroline Link, Regisseurin und Oscarpreisträgerin (*Nirgendwo in Afrika*)